Der Stern.

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Die Menschen verdrießt's, daß das Wahre so einfach ist. Goethe.

Nr. 22. | 15. November 1921. | 53. Jahrgang.

Antwort auf Ewigkeitsfragen.

Die heutigen menschlichen Religionen können keine befriedigende Antwort geben auf die Menschheitsfragen: Woher komme ich? Was soll ich hier? Wohin gehe ich? - Vor alters wurden sie beantwortet von inspirierten Propheten Gottes und noch völliger vom Sohne Gottes selbst. - Aber die göttliche Vollmacht und Inspiration, kraft derer jene gesprochen haben, wurde nach dem Tode der Apostel weggenommen und viele Jahrhunderte lang „bedeckte Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker".

Glücklicherweise ist ein neuer Tag angebrochen für die Menschheit. Die wahre Kirche Jesu Christi ist wieder auf Erden mit göttlicher Vollmacht, Aposteln und Propheten und allen Gaben und Segnungen, deren sich die frühern Heiligen erfreuten. - Wer die Wahrheit wissen will über den Ursprung des Menschen, über seine Pflicht hier auf Erden und über sein Schicksal in der nächsten Welt, wird diese Wahrheit finden in den Lehren der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Hunderttausende haben dies zu ihrer unbeschreiblichen Freude und Befriedigung schon erfahren. - Nur durch das Evangelium, wie es in diesen letzten Tagen wiederhergestellt wurde, können die Menschheitsfragen von heute gelöst und der geistige Hunger der Menschheit vollauf gestillt werden.

Leser, Sie werden dringend gebeten, die Wahrheit dieser Behauptung auf die Probe zu stellen, indem Sie die Lehren der Kirche Jesu Christi furchtlos und unvoreingenommen prüfen und unsern ewigen Vater demütig und ernstlich um das himmlische Licht bitten, das er allen verheißen hat, die nach Wahrheit suchen und darnach trachten, seinen heiligen Willen zu tun! Die Wahrheit Gottes kann die Probe ertragen! - Sind Sie tapfer und ehrlich genug, sie auf die Probe zu stellen?

Götzendienst in alter und neuer Zeit.

Betet den Schöpfer und Geber an, nicht das Geschöpf und die Gabe!

Wunder und Naturgesetze.

Ansprache von Präsident Orson F. Whitney,
Mitglied des Rates der Zwölf,
Präsident der Europäischen Mission.

Gehalten an der Konferenz in Berlin, den 28. August 1921 (Abendversammlung)

Musik ist eines der schönsten Dinge, die Gott den Menschen gegeben hat; die Heiligen der Letzten Tage wissen sie sehr zu schätzen. Wir wüßten nicht, was wir anfangen sollten, wenn wir ohne sie wären. Wie könnten wir unsre Versammlungen ohne Gesang eröffnen? Nichts bringt den Geist des Herrn schneller in eine Versammlung als gute Musik, seelenvoller Gesang, Gesang von Herzen, nicht nur mit den Lippen. Der Herr sagt in einer seiner Offenbarungen: „Der Gesang des Gerechten ist mir ein Gebet." Wir sind große Freunde der Musik. Nicht nur des Gesangs, sondern auch der Instrumentalmusik, solcher Musik, wie wir sie eben von der Orgel gehört haben.*) Wie schön war sie und wie erhebend! — Die Macht der Musik ist groß. Ich betrachte sie als eine der Ausstrahlungen des Evangeliums Jesu Christi; sie ist für dieses Evangelium in der Welt. Sie ist nicht dazu ausersehen, in Bierlokalen oder an Orten der Schande ihre Heimat zu finden; sie ist nicht dazu bestimmt, verkehrt gebraucht zu werden, d. h. zu unedlen Zwecken, sondern sie ist ihrer Natur nach aufbauend und erhebend. Sie ist in die Welt gesandt worden, um bei der Verbreitung des Evangeliums den Weg vorbereiten zu helfen. Denn die Musik erweicht den starren Sinn, schmilzt die Herzen und bereitet die Menschen vor, die Wahrheit zu empfangen. Das ausgezeichnete Stück, welches uns eben auf der Orgel vorgetragen wurde, erinnert mich an die Orgel im großen Tabernakel in der Salzseestadt und an die vorzüglichen Darbietungen, die wir dort durch unsre Organisten haben. Die Erste Präsidentschaft der Kirche hat diese dazu ermächtigt, zur Erfreuung und Erbauung der Fremden freie Orgelvorträge im Tabernakel zu geben und bei einem Besuch in der Salzseestadt ist einer der Hauptpunkte, in den Mormonentabernakel zu gehen und einen dieser Orgelvorträge zu hören.

Die Mission der Musik.

Ich erinnere mich an einen Vorfall, der viele Jahre zurückliegt. Präsident Ulysses S. Grant — kein Verwandter unsres Präsidenten Heber J. Grant, trotz der gleichen Namen, sondern ein Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika — besuchte einst auch die Salzseestadt und ging mit seiner Gattin und seinen Begleitern in den Tabernakel. Sie saßen dort und hörten einem der schönen Orgelvorträge zu, die von unserm Organisten gespielt wurden. Ich weiß nicht, welchen Eindruck es auf Präsident Grant machte; er war ein schweigsamer Mann und sprach nur wenig, aber Frau Grant saß dort und weinte wie ein Kind. Die Tränen strömten ihr übers Gesicht und sie wandte sich an Hauptmann Hooper, einem unsrer Leute, der Delegierter im Kongreß gewesen ist und der den Präsidenten Grant und seine Gattin in Washington getroffen hatte. Frau Grant sagte zu ihm: „Ich wünschte, ich könnte etwas für dieses gute

*) Herr Walter Drwenski, Organist am Berliner Dom, hatte die Konferenzteilnehmer eben mit einem herrlichen Orgelvortrag erfreut.

Mormonenvolk tun!" Die Musik hatte ihr Herz gerührt und ihre Gefühle weich gemacht. Sie hatte nicht das Evangelium predigen gehört, aber sie hat etwas gehört, was sie vorbereitet hat auf den Empfang der Predigt des Evangeliums.

Es sind solche Zufälligkeiten wie diese, die mich davon überzeugen, daß die Musik eine große Mission hat, eine viel größere als die, zu der sie gewöhnlich verwendet wird. Sie hören Musik überall, an guten und an schlechten Orten, und sehr häufig wird ein schlechter Gebrauch von ihr gemacht, aber sie ist nie zu einem solchen bestimmt worden. —

Gott ist die Quelle der Musik, wie er auch der Urheber der Dichtkunst, der Malerei, der Bildhauerkunst, der Wissenschaft, der Philosophie und aller guten Dinge ist, die den Weg vorbereiten für den Geist der Wahrheit, das ewige Evangelium. Aber nichts kann den Platz des Evangeliums selbst einnehmen. Gott hat niemals gewollt, daß an seiner Statt seine Gaben verehrt werden sollen. Wir müssen den Geber verehren, nicht die Gabe. Wir müssen den Schöpfer anbeten, nicht das Geschöpf, denn das wäre Götzendienst. Wenn immer wir uns von Gott selbst abwenden und uns beugen vor irgend etwas was Gott gemacht oder gegeben hat, so tuen wir Götzendienst.

Götzendienst im Altertum.

Als Moses die Worte schrieb: „Du sollst keine andern Götter neben mir haben," da verehrten die Menschen alle möglichen Götter und Götzen. Es gab zu jener Zeit drei große Mittelpunkte der Philosophie und des Götzendienstes. Den einen finden wir in Phönizien oder Kanaan, wo die Leute die Sonne und den Mond als Götter anbeteten; sie dienten ihnen mit widerwärtigem Ritus. Das war der Götzendienst an Baal und Astharoth, wie Sie es im Alten Testament nachlesen können. Das waren keine würdigen Gegenstände des Gottesdienstes. Der Gott, der die Sonne und den Mond gemacht hat, das wäre ein würdiges Wesen zur Verehrung gewesen. Aber die Phönizier oder Kanaaniter wußten nichts vom wahren Gott. Die Israeliten aber kannten ihn und beteten Jehova an und Jehova hatte sie gewarnt davor, Baal und Astharoth anzubeten. Leider waren sie doch meist dahinter her, diesem Götzendienst nachzugehen und fremde Götter anzubeten. Der Herr mußte sie häufig schwer bestrafen bis sie von dieser schlechten Gewohnheit geheilt waren. — Als sie in Ägypten waren, beteten sie wie die Ägypter gewisse Tiere an: das Krokodil, die Ziege, den Stier und die Biene. Sie dachten, diese seien Götter. Sie glaubten, Gott sei in diesen Tieren verkörpert, und wenn eine Ziege einging, wurde sie unter feierlichen Zeremonien beerdigt, weil man glaubte, ein Gott sei von dieser Erde geschieden. — In Indien betete man die Jahreszeiten an, Frühling, Sommer, Herbst, Winter, weil man glaubte, daß sie die Quelle alles Lebens seien. Man betrachtete die Wirkungen dieser Jahreszeiten auf der Erde; man sah wie sie die Erde fruchtbar machten, und man schrieb ihnen — den Jahreszeiten — die Macht der Schöpfung zu. — Auch die Leidenschaften des menschlichen Herzens hielt man für Götter: Liebe, Haß, Furcht, Zorn, Rache; sie alle wurden zu jener Zeit als Gottheiten verehrt.

Als Moses aufstand, ein Mann, von Gott inspiriert, ein Mann, der Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und mit ihm gesprochen hatte, da lautete das erste der zehn Gebote, die er vom Berg Sinai herabbrachte „Du sollst keine andern Götter neben mir haben!" — Kein Wunder, daß in einer solchen Zeit ein derartiges Gebot gegeben wurde! — Jetzt ist die Welt über alles dies hinaus vorgeschritten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verehrte man nicht mehr die Himmelskörper, die Tiere, die Jahreszeiten, oder die Leidenschaften des menschlichen Herzens als Gottheiten.

Wenigstens tat es die gesittete Welt nicht. Und doch hatte man selbst einen Gott heraufbeschworen, der keine Ähnlichkeit mehr hatte mit dem Gott der Bibel.

Der Gott der Bibel.

Wer ist der Gott der Bibel? Er ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott Adams, Henochs und Noahs. Der Gott der Patriarchen, Propheten und Apostel vor alters. Der Gott, von dem Moses sagt, er habe den Menschen in seinem Ebenbilde erschaffen, Mann wie Frau. Der Gott, den Jesus Christus den Menschen zeigte, als er als ein Mensch auf die Erde kam und als ihn Philippus fragte: Herr, zeige uns den Vater! da antwortete ihm Jesus: „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Auch Paulus erklärte, daß Jesus das genaue Ebenbild seines Vaters in Form und Gestalt sei. Was könnte klarer sein als dieses? Und doch hat sich die Welt — was sehr befremdend ist — von diesem Gott abgewandt und sich selbst einen Gott geschaffen, der keine Ähnlichkeit mehr hat mit dem Gott unsrer Väter. Sie beschreibt Gott als ein Wesen ohne Körper und Teile, ohne Leidenschaften und ohne Gemütsbewegungen; sie sagen, er wärme durch die Sonne, er säusle in der Brise, er glitzere in den Sternen und blühe in den Blumen, er erstrecke sich durch alle Weiten, er sei überall, sei unteilbar und wirke durch alles Leben.

Die Wirkung statt die Ursache.

Nun, dies ist eine sehr schöne Erklärung des Geistes Gottes, der von seiner Gegenwart ausgeht, die Unermeßlichkeit des Raumes zu füllen, der das Licht der Sonne, des Mondes und der Sterne ist, ebenso wie das Licht des menschlichen Verstandes; in ihm leben und bewegen wir uns. Er ist das Prinzip des Lebens und des Lichtes in der ganzen Schöpfung. Aber das ist nicht der Gott, der die Menschen in seinem Ebenbilde erschaffen hat. Das ist nicht unser himmlischer Vater. Das ist auch nicht unser Erlöser Jesus Christus, ja nicht einmal der Heilige Geist, der eine Person ist. Das, wovon wir vorhin gesprochen haben, ist der Ausfluß, der von der Gottheit ausgeht, ist ihr Geist, ihre Kraft, ihre Ausstrahlung, ihre Wirkung, deren sich alle Menschen mehr oder weniger erfreuen. Aber die Menschen haben sich sie zu ihrem Gott gemacht, den sie anbeten; sie verehren die Wirkung statt die Ursache.

Dem Propheten Joseph Smith ist Gott als eine Person erschienen und er beauftragte diesen Propheten, die falsche Lehre von der Gottheit zu stürzen, die Lehre von einem körperlosen, leidenschaftslosen Gott, und dafür die Lehre vom wahren Gott aufzurichten. Joseph Smith lehrte den Menschen große und wunderbare Dinge. Es war seine Mission, die Axt an die Wurzel der falschen christlichen Religionen und Glaubensrichtungen zu legen und die Wahrheit wieder herzustellen. Die Wahrheit wird allen Irrtum zerstören und alle unsre ärmlichen Fragen lösen, wenn wir ihr nur erlauben, dies zu tun.

Früchte der wahren Gottesverehrung.

Würden wir den Belehrungen Joseph Smiths folgen, so hätten wir keine Streitigkeiten mehr zwischen Kapital und Arbeit; dann gäbe es keinen Kapitalismus und auch keinen Bolschewismus und keinen Anarchismus. Reich und arm gäbe es auch nicht mehr; alle Menschen wären gleichberechtigt an den irdischen und geistigen Gütern. Jeder Mensch würde darnach streben, das Glück und Wohlergehen seines Nächsten zu fördern und alles was getan würde, würde getan mit dem Gedanken, dem ewigen Gott wohlzugefallen. Dies ist die Lehre, die er auf die Erde brachte. Dies ist der

Zustand der Dinge, den die Heiligen früher oder später herbeiführen müssen und werden. Denn solange dieser Zustand nicht besteht, wird der Herr nicht kommen. „Zion", nach einer Auslegung Joseph Smiths, heißt u. a. auch „die Reinen im Herzen". Es sind die, die reinen Herzens sind, die Gott schauen werden. Diejenigen, die den Herrn treffen werden, wann er wiederkommt, müssen solche sein, welche ihre Nächsten wie sich selbst lieben und die alle gleich sind an Eigentum und Möglichkeiten; es müssen solche sein, die gegenseitig Opfer gebracht haben, ein einiges Volk, das in Rechtschaffenheit lebt und infolge ihrer Gleichheit keine Armen unter sich hat. Daß es keine Einigkeit und Einheit und infolgedessen auch keine Macht gibt, daß einige reich und die andern arm sind, daß Paläste die eine Seite der Straßen schmücken und Hütten auf der andern Seite stehen — das ist nicht der Wille Gottes. Gott will, daß seine Segnungen unter die Menschen verteilt werden und daß sie von allen genossen werden können. Dieser Zustand wird im Tausendjährigen Reich bestehen, der Herr schaf des Friedens und des guten Willens gegenüber allen Menschen.

Geister und Menschen.

Diese Erde ist zu einem glorreichen Zwecke erschaffen worden. In erster Linie wurde sie erschaffen, auf daß Geister, die im Himmel in rein geistigem Zustand gelebt hatten, auch Körper erhalten konnten. Denn der Geist ohne Körper ist unvollkommen und kann nicht Fortschritte bis zur Vollkommenheit machen. Satan und diejenigen, die ihm nachgefolgt sind, besitzen keinen Körper, weil sie sich gegen Gott empörten und aus dem Himmel gestoßen wurden. Ein Drittel der Geister im Himmel fiel als Luzifer fiel und sie sind die gefallenen Geister, die auf der Erde umherziehen und versuchen, die Menschen zu verführen. Wer sind die Geister der Menschen? Es sind Kinder Gottes, die im vorhergehenden Leben treu und gläubig waren, und die für Recht und Wahrheit gekämpft haben. — Zwei Drittel der Kinder Gottes haben sich den Vorzug erworben, hier auf diese Erde zu kommen, Körper anzunehmen und dadurch Seelen zu werden. Der Geist und der Körper sind die Seele des Menschen. Es ist die Seele, die vollkommen und unsterblich gemacht wird.

Grenzen der Wissenschaft.

Ein Wissenschafter nahm einstens ein Weizenkorn und beschloß, ein ebensolches auf künstliche Weise zu machen. Er hatte das Weizenkorn aufgehämmert, zerlegt und hatte gefunden, was der Inhalt sei: soviel Leim, soviel Silicium, soviel von diesem und jenem Stoff, und er glaubte dann, das Geheimnis der Schöpfung in Händen zu haben. Er nahm von denselben Stoffen in demselben Verhältnis und machte ein Weizenkorn, das dem natürlichen durchaus gleich war; ein Naturforscher hätte keinen Unterschied zwischen den beiden finden können. Und doch bestand ein solcher Unterschied! Man legte die beiden Körner in die Erde, und das Weizenkorn, das Gott geschaffen hatte, ging auf, aber das Korn, das der Mensch geschaffen hatte, blieb tot in der Erde. Weshalb? weil es kein Leben, keinen Geist in sich hatte. Der Mensch kann nicht den Geist irgendeines Dinges machen; der Geist liegt jenseits des menschlichen Könnens. Der Geist kann nicht erschaffen noch zerstört werden. Wenn er zerstört werden sollte, so müßte es Gott tun, der ihn erschaffen hat.

Die Macht des Menschen reicht nur an die Dinge heran, nicht in sie hinein. Der Mensch kann den Körper töten, aber Gott allein kann den Geist verdammen. Der Mensch ist aber nicht das einzige, was Gott zunächst geistig und dann irdisch erschaffen hat. Alles was Gott erschaffen, schuf er zuerst geistig; dann erst hat er ihm einen Körper gegeben. Das ist nicht nur der Fall mit Männern und Frauen, sondern auch mit Blumen,

Bäumen und Sträuchern, überhaupt mit allen erschaffenen Dingen. Die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft — alles hat Gott zuerst geistig erschaffen ehe er eins von ihnen auf diese Erde schickte; und er beabsichtigte, alle diese guten Dinge zu erhalten.

Die Erde wird, nachdem sie ihren zeitlichen Zwecken gedient haben wird, verherrlicht werden und ewig Fortschritte machen. Sie wird zu einem Himmel werden und die Gerechten werden ihn ererben. Das ist die Lehre Joseph Smiths. Ist sie nicht schön? Ist sie nicht herrlich? Sie ist so wunderbar und herrlich, daß die Welt sie für ein Märchen ansieht.

Wunder geschehen gesetzmäßig.

Aber hat nicht der Prophet Jesaja gesagt, ein „großes und wunderbares Werk" solle hervorkommen, das „die Weisheit der Menschen zuschanden und die Klugheit der Klugen verblenden" werde? „Mormonismus" erfüllt diese Voraussagung. „Mormonismus" ist ein „wunderbares Werk und ein Wunder", ein herrliches Werk, das auf Zeichen und Wunder gegründet ist. Und was sind Wunder? Nun, sie sind nur die Ergebnisse der Wirksamkeit höherer Gesetze als die uns bekannten; sie stehen nicht einem Gesetz entgegen. Es gab niemals ein Wunder, das einem Gesetz entgegengestanden hätte. Das Weltall wird durch Gesetze regiert. Aber es gibt höhere und niedere Gesetze und zuweilen setzen die höhern Gesetze die Wirkungen der niedern außer Kraft und dann ruft das Volk aus: „Ein Wunder!" Oder andre sagen: „Das ist niemals geschehen, weil es einem Naturgesetz widerspricht!" Vielleicht steht es einem geringern Gesetz entgegen, welches der Zuschauer kennt, aber zu gleicher Zeit kann es doch mit einem höhern Gesetz vollkommen übereinstimmen, einem Gesetz, von dem der Zuschauer nichts weiß.

Als der Prophet Elisa die Verzweiflung des jungen Mannes sah, der seine Axt verloren hatte, die ihm auf den Grund des Flusses gefallen war, eine Axt, die der junge Mann dazu noch geborgt hatte, als der Prophet sah, wie traurig der Jüngling darüber war, warf er ein wenig grünes Gras ins Wasser und befahl der Axt, heraufzusteigen und zu schwimmen; und die Heilige Schrift berichtet uns, daß die Axt hoch kam und schwamm. Das Eisen schwamm auf dem Wasser, obgleich es in der Natur des Eisens liegt, unterzugehen. Vielleicht denken einige der Anwesenden, dies sei nicht möglich, weil es gegen ein Gesetz verstoße. Aber dies ist nicht der Fall. Der Prophet wandte einfach ein höheres Gesetz an, als dasjenige, welches die Axt zum Sinken brachte. Das Gesetz der Schwerkraft zwang die Axt, unterzugehen; es wird uns gelehrt, es sei wegen diesem Gesetz, daß alle Dinge eine Neigung nach dem Mittelpunkt der Erde haben. Aber gibt es kein höheres Gesetz als die Schwerkraft? Ich denke, der Prophet Elisa kannte ein höheres und wandte es an. Er hob die Wirkung des Gesetzes der Schwerkraft auf, soweit dieses Eisen davon betroffen wurde.

Albernheit der „höhern Kritik".

Aber das was man die „höhere Kritik" der Bibel nennt, die Anhänger und Vertreter dieser „Kritik" lachen darüber und behaupten, so etwas habe sich niemals ereignet, weil es gegen ein Naturgesetz verstoße. — Daß Moses durch die Kraft Gottes das Rote Meer zerteilte, leugnen sie, oder sie behaupten, es sei die Folge eines Erdbebens gewesen, das sich grade zu dieser Zeit ereignet habe. Nun, das wäre allerdings ein Erdbeben grade zur rechten Zeit gewesen! Aber die Wasser strömten wieder zusammen als die Kinder Israels hindurchgegangen waren und die nachjagenden Ägypter kamen in den Fluten um. Was für ein wunderbares, grade zur rechten Zeit gekommenes und gegangenes Erdbeben muß das gewesen sein!

Und als Josua der Sonne befahl, still zu stehen, und sie stand still? Da behaupten diese Menschen: „O nein! Das kann nicht wahr sein, denn die Sonne steht nicht einen Augenblick still, so wenig wie die Erde, weil sonst die ganze Welt krachend zusammenfallen würde!“ Nun, ich glaube auch, daß dies der Fall wäre, wenn nicht ein Gott wäre, der sie durch seine Macht aufrecht erhielte. Aber ich bin der Meinung, daß der Gott, der die Erde schuf, auch in der Lage ist, die Erde zu erhalten. Der Gott, der die Erde in ihrem Kreislauf in Bewegung setzte, hat auch die Macht, sie anzuhalten, wenn er es wünscht. Ich glaube, es ist nicht wunderbarer, die Erde aufzuhalten, als sie zu erschaffen. Alle diese Dinge können sich im Einklang mit Gesetzen ereignen. Aber nicht mit dem Gesetz, das die „Höhere Kritik“ kennt.

Höhere und niedrigere Gesetze.

Wunder begeben sich unter den Heiligen der Letzten Tage zu jeder Zeit. Hier ist z. B. ein krankes Kind. Der gute Doktor hat sich nach bestem Wissen und Können um es bemüht, aber alles sagt den traurigen Eltern: „Euer kleines Mädchen kann nicht mehr bei euch bleiben!“ Das ist, was die medizinische Wissenschaft, das Gesetz in diesem Falle, sagt. Und wenn nicht eine höhere Macht eingriffe, dann nähme sicher dieses Gesetz seinen Lauf. Aber die Eltern sind Heilige der Letzten Tage. Sie glauben an Gott, sie haben Vertrauen und sie folgen der Anweisung des Apostels Jakobus: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben mit Öl im Namen des Herrn.“ Diese Eltern lassen die Ältesten der Kirche holen, diese beten über dem kranken Kind, salben es mit Öl und es wird gesund, trotzdem der Doktor das Gegenteil vorausgesagt hatte. — Ein Wunder? Ja, wenn Sie es so nennen wollen; aber mit andern Worten: die Aufhebung eines niederen Gesetzes durch ein höheres. Das Schlimme bei jenen guten Menschen ist, daß sie glauben, die Macht Gottes sei nicht größer als die der Menschen.

Ich kenne einen kleinen Knaben, der in der Sonntagsschule zugehört hatte, wie der Lehrer die Geschichte von der Speisung der Fünftausend erzählte. Als der Junge nach Hause kam, fragte ihn seine Mutter, wie er wohl glaube, daß der Heiland mit fünf Broten und zwei Fischen so viele Menschen sättigen konnte? Der Junge kratzte sich verlegen am Kopf und meinte: „Nun, ich glaube, daß diejenigen, die in der Mitte saßen, nichts bekommen haben!“ — Sie sehen, dieser Kleine war von einer besondern Geistesrichtung. Diese Richtung glaubt, weil dem Menschen etwas nicht möglich ist, sei es auch Gott nicht möglich. Aber die Tatsache, daß wir es nicht zu tun vermögen, ist noch kein Beweis dafür, daß auch er es nicht tun kann. Der Tag wird kommen, wo alles, was wir heute noch Wunder nennen, offen zutage liegen wird als das Ergebnis von Naturgesetzen, allerdings eines Naturgesetzes, welches wir heute noch als übernatürlich bezeichnen, weil wir arme Menschen es nicht besser verstehen.

Nun, möge der Segen Gottes auf Ihnen ruhen, meine lieben Brüder und Schwestern! Ich wünsche, Ihnen meinen herzlichen Dank auszusprechen für den herzlichen Empfang, den Sie uns bereitet haben und für Ihre große Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit. Wir werden Sie nie vergessen, sondern uns oft Ihrer erinnern. Diese Erinnerung wird einen großen Platz in unserm Gedächtnis einnehmen. — Wir werden Sie wieder besuchen zu gelegener Zeit und so will ich nicht Lebewohl sagen, sondern nur guten Abend! und auf Wiedersehn! Der Herr segne Sie! Auf Wiedersehn!

Braucht der Mensch Gott?

Von Präsident B. M. Roberts, vom Ersten Rat der Siebziger.

„Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott zu dir. — Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ (Psalm 42.)

„Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ (Johannes 15.)

Die Heilige Schrift bejaht die in der Überschrift gestellte Frage; der Mensch braucht Gott! Die Stelle aus dem 42. Psalm zeigt, wie stark und leidenschaftlich das Verlangen nach einem Gott bei David war. Dieses Bedürfnis eines Gottes fühlt jeder Mensch. Christus bestätigt es in der angeführten Stelle aufs bestimmteste. Wenn wir „ohne Gott nichts tun“ können, so liegt seine Notwendigkeit auf der Hand. Wie Sie sehen, setze ich die Göttlichkeit Christi voraus. Und Christus sagt, seine Jünger nähmen ihm gegenüber die gleiche Stellung ein, wie die Reben zum Weinstock. Wird die Rebe vom Weinstock getrennt, so stirbt sie. Wird der Jünger vom Meister getrennt, so geschieht dasselbe — er stirbt. Das geistige Leben des Menschen hängt ab von seiner Gemeinschaft mit Christus, d. h. mit Gott. Daher sagte Christus: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Warum und woher diese Unentbehrlichkeit Gottes? Wegen der Unzulänglichkeit des Menschen! Aus der Begrenztheit, der Unvollkommenheit des Menschen heraus entsteht die Notwendigkeit Gottes.

Der Mensch steht inmitten erschaffener Dinge: der Erde und aller Dinge die darauf sind; der Berge und Ebenen, der Meere und Flüsse, der Wälder und Wiesen, des tierischen und pflanzlichen Lebens; des Lebens im Wasser und des Lebens in der Luft — inmitten allen Lebens. Aber die Erde mit allem was darauf und darin ist, ist nicht alles Erschaffene, von dem sich der Mensch umgeben sieht: da sind noch Himmel und Sonne und alle andern Himmelskörper, große und kleine, mit allen ihren Trabanten; die Asteroiden, deren es allein zwischen Mars und Jupiter 700 gibt. * * *

Der Mensch weiß, daß nicht er der Schöpfer aller dieser Dinge ist. Aber er ist sich bewußt, daß sie das Erzeugnis der Intelligenz und der Kraft sein müssen, denn alle andern Dinge innerhalb seines Erfahrungskreises sind Erzeugnisse von Intelligenz und Kraft. Durch logische Schlußfolgerung sagt er sich, daß die Erde, die Sonne, die Sterne nicht durch Zufall entstanden sein können, sondern durch eine intelligente schöpferische Kraft, die absichtsvoll arbeitet. Weiter ist es ihm klar, daß diese Kraft der menschlichen unendlich überlegen sein muß. Welten und Weltensysteme sind nun einmal da und der Mensch schreibt ihre Erschaffung einer allerhöchsten Intelligenz zu, die er Gott nennt. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ — dies wird so allgemein erkannt, daß man es als das Glaubensbekenntnis der Menschheit betrachten kann.

Überdies weiß der Mensch, daß er in einer geordneten Schöpfung lebt. Tag und Nacht folgen sich in ununterbrochener Folge durch Monate, Jahre, Jahrhunderte, und Zeitalter hindurch. Desgleichen die Jahreszeiten: der lebenweckende Frühling, der fruchtbare Sommer, der alles zur Reife bringende Herbst, der Winter — die Ruhezeit der Mutter Natur. Der Wechsel dieser Jahreszeiten ist ebenso regelmäßig wie die Folge von Tag und Nacht. Alles dies zeugt davon, daß das Weltall in majestätischem Gleichgewicht, in königlicher Ordnung ruht. Der Mensch ist sich bewußt, daß all dies jenseits seiner Macht liegt. Dieses geordnete Weltall diese Welten erhaltende Kraft vermag der Mensch nicht zu beherrschen. Und doch wird alles in vollkommener Ordnung erhalten! Alles geht

planmäßig seinen Weg! Wie majestätisch überlegen, wie herrlich muß die intelligente Macht sein, die dieses geordnete Weltall schaffen und erhalten kann!

Da dem Menschen diese Kraft fehlt, leitet er ihr Dasein von einer überlegenen Intelligenz ab, die er Gott nennt.

Weiter: der Mensch weiß vom Vorhandensein unendlich vieler Dinge auf und in dieser Erde, im Wasser, in der Luft; er weiß auch vom Vorhandensein einer Lebenskraft, die sich überall auszuwirken scheint. Auch dies besteht außerhalb und unabhängig vom Menschen und ist nicht von ihm geschaffen. Wenn er auch manches schaffen kann, so ist ihm doch die Erschaffung des Lebens versagt, oder wenigstens beschränkt auf die Mitarbeit mit schon vorher vorhandenen Lebenskräften der Natur. Von diesen getrennt, kann der Mensch nicht einem Grashalm, nicht einem Weizenkorn Leben geben; Leben zu erschaffen liegt jenseits der menschlichen Kraft. Und doch: Leben ist überall vorhanden: auf und in der Erde, im Wasser, in der Luft. Und es besteht fort, unabhängig vom Menschen, wenn auch die Formen, durch die es sich kundgibt, absterben — absterben trotz dem Menschen. Der Mensch beherrscht das Leben nicht. Eine andre Kraft, eine Kraft, die außerhalb des Menschen liegt, regiert und beherrscht es, sowohl in seinem Kommen wie in seinem Gehen. Auch diese Kraft schreibt der Mensch Gott zu.

Noch weiter: In den oben erwähnten Dingen sieht der Mensch das Ergebnis einer Intelligenz, die die seine bei weitem übertrifft. Da das Vorhandensein dieser Intelligenz nötig ist, um das Bestehen der Dinge zu begründen und das Weltall verständlich zu machen, so fühlt der Mensch das Bedürfnis nach einer bestimmten Erkenntnis dieser höhern Intelligenz; er fühlt, wie notwendig es ist, im Einklang mit ihr zu arbeiten, wenn er die höchste Höhe der Vollendung erreichen will. Denn Gemeinschaft mit dieser höhern Intelligenz wäre für den Menschen ohne Zweifel gleichbedeutend mit Inspiration und Erhöhung seiner eigenen geistigen Kräfte.

Der Mensch versteht also, daß diese größere Intelligenz vorhanden sein muß, wenn die Dinge überhaupt einen Zweck haben sollen; sie muß vorhanden sein, wenn die Schöpfung und ihre Erhaltung zu planmäßigem Fortschritt, und wenn uns überhaupt die darin wirkende Lebenskraft verständlich sein soll. Das ist „Gottes unsichtbares Wesen", von dem Paulus im Römerbrief spricht, „das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Welt." (Römer 1 : 20.)

Auch aus einer andren Reihe von Dingen erhellt klar, wie notwendig der Mensch Gott braucht. Dies sind die Dinge, die mit geistigen Fähigkeiten und seelischen Kräften zu tun haben.

Der Mensch ist eine bewußte Einheit. Er fühlt und weiß gewisse Dinge. Er lebt und denkt und ist sich dessen bewußt, ebenso wie der Dinge, auf denen seine Gedanken ruhen. Er ist sich somit seiner selbst und der Gegenstände, die außer ihm bestehen, bewußt. Er ist sich ferner bewußt, daß er die Kraft hat, zu denken und zu überlegen. Er ist fähig, über sich und die Dinge außer ihm nachzudenken. Er kann die Dinge miteinander vergleichen. Ein Gegenstand ist schwer, der andre ist leicht; er nimmt wahr, daß die Dinge verschieden sind an Farbe, Form, Härte und Weiche, und er kann seine Vergleiche ziehen auf Grund dieser Eigenschaften. Seine Gedanken können sich erheben und sich mit gewissen Vorstellungen und Ideen abgeben; er kann Gedanken als Gegenstände betrachten und über moralische Fähigkeiten oder Eigenschaften nachdenken. Erleuchtet durch eigene oder fremde Erfahrung kann er ein gewisses Urteil fällen über die Gegenstände seiner Gedanken und ist imstande zu sagen: dies ist gut und

jenes ist schlecht; oder: dies ist gut, aber jenes ist besser und jenes ist das beste; oder: dieser Zustand ist jenem vorzuziehen usw.

Nachdem er die Dinge an seinem geistigen Auge hat vorüberziehen lassen und nachdem er sie beurteilt hat, wird der Mensch gewahr, daß er die Kraft hat, zwischen Dingen und Wegen zu wählen. Er ist also nicht allein imstande, zu sagen: dies ist jenem vorzuziehen, sondern er kann auch sagen: ich wähle dies, oder ich will nicht diesen, sondern jenen Weg einschlagen. — Aber während sich der Mensch dieser geistigen Fähigkeiten und Kräfte bewußt ist, ist er sich auch bewußt, und manchmal schmerzlich bewußt, wie begrenzt diese Kräfte in ihm sind. Zum Beispiel:

a) Erkenntnis: Der Mensch ist sich bewußt, daß er viele Dinge nur wie durch ein geschwärztes Glas sieht — dunkel und verschleiert. Manches erkennt er nur zum Teil und doch vermag er den Gedanken einer vollkommenen Erkenntnis zu erfassen und sehnt sich darnach, alles zu kennen und zu wissen.

b) Wahrheit: Der Mensch kennt nur eine verhältnismäßige, bedingte, begrenzte Wahrheit, aber doch vermag er den Gedanken von der vollkommenen und unbedingten Wahrheit, zu fassen; aber diese „Summe alles dessen was ist" und die Erkenntnis davon besitzt er nicht.

c) Gerechtigkeit: Jetzt kennt der Mensch nur eine unvollkommene Gerechtigkeit, aber er versteht, was vollkommene Gerechtigkeit heißt. Eine Gerechtigkeit ohne Kunstgriffe, eine Gerechtigkeit, die alle Taten in ihrem wahren Lichte sieht; eine Gerechtigkeit, die nichts beschönigt und nichts mit Vorurteil richtet.

d) Gnade, Barmherzigkeit: Der Mensch kennt aufgrund seiner menschlichen Erfahrung, nur eine unvollkommene Gnade. Und doch begreift er, was mit einer Fülle der Gnade gemeint ist, dem Gegenstück, zur Fülle der Gerechtigkeit, das aber dieser nichts raubt; und doch eine Gnade, die den Geber wie den Nehmer gleichermaßen segnet und die am mächtigsten ist im Mächtigsten.

e) Rechtschaffenheit — Heiligkeit: Der Mensch kennt nur eine verhältnismäßige Rechtschaffenheit und Heiligkeit. Aber er vermag den Gedanken zu fassen, daß es möglich ist, daß eine Seele diese Eigenschaften in Vollkommenheit besitzt; eine Heiligkeit, die ohne Fleck und Tadel, eine Rechtschaffenheit, die ohne Fehler ist.

f) Liebe: Der Mensch weiß von Liebe; aber es ist eine begrenzte und unvollkommene Liebe. Sie schließt vieles aus, was sie einschließen sollte und ist nur zu oft selbstsüchtig. Aber der Mensch versteht den Gedanken einer vollkommenen Liebe, einer ungetrübten, unvermischten Liebe, einer Liebe nach Wert und Grund, der Liebe, die alle Furcht vertreibt, das Gesetz erfüllt und die die Summe aller Pflichten, „das Größte in der Welt" ist.

Alle diese Eigenschaften, von Kenntnis bis zur Liebe, sind Eigenschaften, die dem Menschem eigen sind und die in diesem Maße keine andre Kreatur besitzt, die aber auch bei ihm nur unvollkommen vorhanden sind.

Durch vernunftgemäße Schlußfolgerungen gelangt der Mensch zum Gedanken an das Vollkommene, Ganze, Unbegrenzte, Fehlerlose. Das Bewußtsein, den Teil eines Ganzen zu kennen, weist auf das Vorhandensein des Ganzen hin; sieht einer zum Beispiel den Teil eines Kreises, so deutet dieser Teil auf das Ganze hin. Das Bewußtwerden eines Veränderlichen führt zum Verständnis des Unveränderlichen, Dauernden usw. Kenntnis einzelner Teile strebt nach der Kenntnis des Ganzen. Unvollkommene Liebe erkennt die Möglichkeit vollkommener Liebe. Das Vorhandensein begrenzter Gerechtigkeit gibt eine gewisse Versicherung einer unbegrenzten Gerechtigkeit. Und so weist der unvollkommene Mensch mit allen seinen Begrenzungen der vorstehend erwähnten Eigenschaften auf

ein Wesen hin, in dem alle diese Fähigkeiten in vollkommenem Maße und Grade vorhanden sind — das Wesen, das notwendig ist, damit der Mensch sich von der Vollkommenheit und Unbegrenztheit eine Vorstellung machen kann; ein Wesen, dem er vertrauen, an das er glauben und zu dem er seine Zuflucht nehmen kann. Und so wie diese Eigenschaften auch unvollkommen nur im Menschen vorhanden sind — nicht außerhalb oder unabhängig von ihm — so können sie auch in vollkommenem Grade nur in diesem begreifbaren, vollkommenen Wesen bestehen, das wir Gott nennen. Ohne ihn wären diese geistigen und seelischen Eigenschaften nirgends in Vollkommenheit vorhanden; daher wäre dann auch das Weltall unvollständig, zwecklos, denn nichts ist klarer als der Satz, daß die Welt ohne Gott keinen Sinn hätte. Das Weltall benötigt Gott zu seiner Vollständigkeit. Und der Mensch, als die Krone der Schöpfung, braucht ihn am allermeisten.

Der Mensch braucht Gott als Führer zur Wahrheit, als Lehrer und Offenbarer, denn die geistigen Kräfte des Menschen genügen nicht, um die Fragen zu lösen, die sich ihm auf Erden entgegenstellen. Die Fragen, die Gott vor alters dem Hiob vorgelegt hat: „Wo warest du, da ich die Erde gründete? Sage an, bist du so klug? Weißt du, wer ihr das Maß gesetzt hat, oder wer über sie eine Richtschnur gezogen hat? Worauf stehen ihre Füße versenket, oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt, da mich die Morgensterne miteinander lobeten und jauchzten alle Kinder Gottes?“ Diese Fragen bleiben unbeantwortet, wenn Gott sie nicht beantwortet. Der Mensch kann aus seiner eigenen Kenntnis heraus auf viele und wichtige Lebensfragen keine Antwort geben; er braucht deshalb Gott zu ihrer Beantwortung.

So bleibt auch die große Frage des Psalmisten „Was ist der Mensch?“ unbeantwortet, wenn der Mensch sie mit seiner Weisheit beantworten soll. Gerade an der Stelle, wo er diese Frage aufwirft, gibt der Psalmist zu erkennen, daß dem Menschen innerhalb der Natur eine gewisse Vorrangstellung eingeräumt sei. Er herrscht über alle erschaffenen Dinge. „Alle Dinge sind unter seine Füße getan.“ Aber was ist er und woher kommt er? Warum wurde er so ausgezeichnet? Welches ist der Zweck seines Erdendaseins? Ist sein gegenwärtiges Leben, seine gegenwärtige Ehre und Herrlichkeit nur ein Vorgeschmack einer zukünftigen höhern Herrlichkeit? Woher und wozu der Mensch? Oder ist er zu nichts anderm bestimmt als der ewigen Vergessenheit anheimzufallen? So wichtig und bedeutungsvoll diese Fragen sind: wenn Gott sie nicht beantwortet, gibt es keine Antwort darauf. Sie zeigen uns, wie sehr der Mensch Gott nötig hat. Hier muß der Mensch göttliche Führung haben, sonst bleibt er ewig im Dunkeln. Zu einer befriedigenden Antwort auf diese Fragen braucht es eine weit größere Kenntnis als sie der Mensch hat. Ohne göttliche Hilfe kann er sie nicht erlangen.

Der Mensch lebt inmitten gebrochener Gesetze und gestörter Harmonie, inmitten von Leben und Tod.

Ein junger Mann voller Talente und Fähigkeiten wird plötzlich hinweggerafft, warum?

Wertvolle Freundschaften werden häufig durch den Tod verkürzt, warum?

Warum sollte es in der Welt überhaupt körperliches Leiden geben?

Warum sollte das moralisch Böse vorhanden sein?

Warum ist der Mensch scheinbar so geschaffen, daß er das Böse wählt und liebt?

Warum sind nicht alle Männer gut und gerecht, tapfer und großherzig? und warum sind nicht alle Frauen tugendhaft, rein und schön?

Warum kommen die Guten, oft die Besten, in soviel Widerwärtigkeiten und Leiden? und dies nicht einmal wegen ihrer eigenen Taten, sondern wegen denen andrer?

Warum werden die Unschuldigen in die Verbrechen und das Elend der Bösen verstrickt und müssen wegen den Fehlern der andern leiden?

Warum geht es den Bösen anscheinend gut und warum sind sie anscheinend glücklich? während die Guten unter Widerwärtigkeiten und Armut zu leiden haben und oft genug im Leben zugrundegehen?

Wecken diese und hundert andre Fragen nicht die Wißbegierde des Menschen? Schreien sie nicht nach einer befriedigenden Antwort?

Eines bin ich gewiß: Menschliche Weisheit allein ist nicht imstande, sie zu lösen. Der Mensch braucht eine Intelligenz, die der seinen überlegen ist, wenn er diese Fragen richtig beantworten will.

Weiter: Der Mensch braucht Gott, um ein rechtschaffenes Leben zu führen. Stets bleibt der Mensch hinter seinen Idealen zurück. Wann und wie er auch diese Ideale erlangt haben mag: immer wieder sündigt er gegen und entehrt er sie. Mag er auch irgendwelche Muster haben und mag er sie zeitweise auch erreichen: nie wird er diesen erreichten Zustand für längere Zeit halten können. Ist er auf nur menschliche Vorstellungen gegründet, so wird auch der Beste unter die Gerechtigkeit fallen, nach der die Guten hungern und dürsten. Er braucht eine unterstützende Kraft, eine göttliche Inspiration, die den schwachen menschlichen Anstrengungen zuhilfe kommt und den Menschen mit Gott verbindet in heiliger Gemeinsamkeit.

Der Mensch braucht also Gott als unterstützende Kraft, eine Kraft, die außer ihm liegt, eine Kraft, die ihm zur Gerechtigkeit hilft. In dieser wie in so mancher andrer Hinsicht „kann der Mensch nichts tun ohne Gott" — er braucht also Gott. —

Aus der „Impr. Era" übersetzt von M. Z.

Der Brückenbauer.

Einst kam ein Greis des Weges müd daher
An eine Schlucht, weit, tief und leer.
Im Dämmerschein er überquert sie leicht,
Das ander End' er gesund erreicht,
Ohn' Furcht die gähnend Schlucht er überspannt
Mit neuer Brück von eigner Hand.
Da hört er einen Pilger sagen
Damit vergeud'st Du Kraft und Zeit in Deinen Tagen,
Nie wieder kommst Du des Weges daher
An diese Schlucht so öd und leer,
Weißt nicht, daß vor Tagesschluß
Deine Erdenreise hier enden muß.
Ich weiß, sagt der Greis mit freud'gem Blick,
Nie wieder komm ich des Wegs zurück,
Mir folgt ein Jüngling mit Lockenhaar,
Der braucht die Brücke fürwahr.
Die Schlucht kann verhängnisvoll werden für ihn,
Drum baue ich die Brücke für ihn.

(Aus „Impr. Era", übersetzt von Erwin Ruf, Stuttgart.)

Braucht Gott den Menschen?

Von Präsident B. H. Roberts vom Ersten Rat der Siebenziger.

„Und Gott machte die Tiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art; und das Vieh nach seiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war.

Und Gott sprach: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meere und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf der Erde kreucht."

Und Gott schuf den Menschen ihn zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie, einen Mann und ein Weib.

Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan." * * *

Und Gott sah an, alles was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut."

1. Mose 1 : 25—31

Der Bericht von der Erschaffung des Menschen muß schon herangezogen werden, wenn die Frage erörtert werden soll: Hat Gott die Menschen nötig? Eigentlich sollte dies bereits einleuchtend sein oder sonst müssen wir uns fragen: Zu welchem Zweck denn seine Schöpfung? Entweder muß man einige Notwendigkeiten für die Menschheitserschaffung eingestehen oder aber die Gottheit beschuldigen, in solch wichtiger Begebenheit ein überflüssiges Etwas erzeugt zu haben. Des Menschen ganze Daseinsgeschichte, eben aus dem Grunde, weil er ihn schuf oder erzeugte, ist ein kräftiger Beweis, daß Gott ihn braucht.

Hierzu die Ursachen zu finden, braucht man nicht weit auszuschweifen. Schon in dem Umstand, daß Gott den Menschen benötigte, um seine schaffende Arbeit auf der Erde als fertiges Ganzes zu gestalten, drängt sich uns die Ursache auf. Wozu sollte Gott wohl die Erde mit allen ihren Leben erschaffen haben, wenn er nicht auch den Menschen haben wollte? Wie bedeutungslos möchte sonst alles Erschaffene sein, wäre es ohne den Menschen! Die mächtigen Gebirgszüge, ausgedehnte Meere, die grünen weiten Berge und die ausgedehnten fruchtbaren Fluren; Flüsse, Bäche, Seen, Wälder, Blumen, Sonnenaufgang, Sonnenuntergang; der Mond, die Sterne, flüsternde Winde, der segnende Regen, kommende und gehende Zeiten, des Frühlings würzige Frische, glühende Wärme des Sommers, der fruchtbare Herbst, wohl grimmig oft, doch ruhenötigend der Winter — alles dieses ohne den Menschen würde ohne Zweifel nie so reizend und bezaubernd sein als jetzt; denn wer würde sie zu würdigen wissen? Wer würde wohl entzückt sein von ihnen? Wer genösse sie, wenn nicht der Mensch auf der Erde wäre? Er allein von allen Geschöpfen der Erde ist imstande, ihre Schönheiten zu empfinden, dankbare Gefühle über alle diese wunderbaren Dinge zu hegen und die erstaunlichen Wechsel wahrzunehmen, die sich in der Natur vollziehen. Er allein ist imstande, zu schauen, zu durchschauen diese Dinge der Natur und ihren Gott zu erkennen. Von allen Geschöpfen der Erde ist er es allein, der emporstreben kann zu einem Begreifen seines Gottes, ja zu seiner Gefolgschaft. Nimm den Menschen von der Erde — und was macht es noch aus, daß ein Tag dem andern folgt? Daß Saat und Ernte kommt und geht? Was nutzt noch den Pferden die Kraft oder daß der Bienen Geschicklichkeit sich abmüht, der Blumen Süße uns zu heben? Wozu singen noch die Vögel und duften ihrer Wohnungen Wälder? Was birgt die Erde noch ausgedehnte Kohlenläger und mächtige Ölseen in ihrem Schoße? Was sollen die Gold- und Silberadern und die großen Lager prächtigster Edelsteine? Alles nutzlos! Ohne jeden Sinn, diese schaffenden Kräfte müssen wir uns sagen, wenn

nicht der Mensch kam, zu krönen dies Werk und ihm Inhalt und Zweck zu geben. Mehr und mehr müssen wir einsehen, daß die ganze Natur erschaffen wurde für den Menschen, und er — für Gott. Anders betrachtet wäre die Schöpfung bedeutungslos und lückenhaft. Ist aber uns — dem Menschen — die Welt leer und hohl ohne Gott, wieviel mehr ist ihm dann die erschaffene Welt unvollständig, ohne Plan und Ziel, wenn nicht der Mensch ist.

Als Gott die Schöpfung der Erde beendigte und alles fertig war bis auf den Menschen, sah er es an, „daß es gut war" (1. Mose 1 : 25). Aber als er den Mann und das Weib geschaffen und damit sein Werk gekrönt hatte, „sah Gott an, alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut" (1. Mose 1 : 31), denn nun erst war es vollbracht! Er, dem die Herrschaft über alles gegeben ward, trat seine Erbschaft an, er für den es geschaffen wurde, nahm es in Besitz „und es war sehr gut". Demnach brauchte Gott den Menschen zur Fülle und Herrlichkeit seiner Schöpfung der Erde und alles dessen, was sie trägt. Damit der Mensch ihn preise, wurde alles geschaffen.

Wie immer, so ist auch hier für Gottes Bedürfnis nach Menschen das Hauptmerkmal begründet in Gottes eigner Natürlichkeit selbst, deren erste Triebfeder die Liebe ist. So ausgeprägt ist diese Eigenschaft seiner göttlichen Natur, daß ein Schreiber der Heiligen Schrift sagt: „Gott ist Liebe" und dann weiter: „Der, welcher nicht liebt, kennt nicht Gott." Und darin bezeugt er die Liebe zu seinen Menschenkindern, daß er seinen eingeborenen Sohn in die Welt sandte, damit die Menschen Leben erwerben durch ihn. „Darin steht die Liebe" fährt der Apostel fort „nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden." (1. Joh. 4 : 10.) Diese natürliche göttliche Eigenschaft, die Liebe, benötigt aber ein Wesen, an dem sie ausgeübt werden kann, ja, eines würdigen Wesens, jemandes, der nach gleicher Art sie erwidert; denn vollkommene Liebe soll sowohl gegeben als auch entgegengenommen werden. Sonst würde der, der Liebe darbietet, leer ausgehen und es gibt wohl kein bitreres Weh, als unerwiderte Liebe. Sie muß gegenseitig strömen, gebend und nehmend soll sie den vollen Segen spenden.

In der Schöpfungsgeschichte Mose steht geschrieben, daß Gott, nachdem er alle Tiere auf Erden und das Geflügel in der Luft erschaffen hatte, diese Adam übergab, zu sehen, wie er sie nennen würde. Aber für diesen Herrn der neuen Schöpfung, Adam, war keine Gehilfin da, keine passende Gefährtin; daher wurde ihm eine erschaffen, seiner würdig — das Weib. Ihm gleichgeartet in Wesen und Würde, verschieden von ihm, und doch dasselbe, anpassend in Liebe und Gefolgschaft, einer den andern ergänzend, so den vollendeten Menschen darstellend — männlich und weiblich, wie Gott sie schuf. In dieser Zweiheit erst ist der Mensch vollendet. Wenn außer dem Menschen unter allen ihm unterstellten Geschöpfen auch nicht eines durch nur annähernde Wesensbeschaffenheit geeignet war, mit diesen beiden die ganze Schöpfung derart auszustatten, daß sie Gott sehr gut gefiel, dann können wir ruhig daraus schließen, daß unter allen dem Menschen unterstellten Kreaturen auch nicht eine würdig genug war, dieser gegenseitigen, geistigen und intellektuellen Kameradschaft zwischen Gott und dem Menschen so ganz und gar die Weihe der Geschlossenheit zu verleihen; da ist auch nichts, dem Er seine erhabene Liebe zuwenden, auch niemand sonst, von dem er diese gleiche Liebe erwarten könnte, mit jenem Geist und jenem Verständnis. Nichts, das an sein Ebenbild und Aussehen auch nur annähernd heranreicht, oder die gleiche Natur aufweist wie Er. Auch keines der unter dem Menschen stehenden Geschöpfe böte eine Grund-

lage für solche Gemeinschaft des Geistes und des Verstandes, keines, das der Natur seines Erschaffers auch nur irgendwie entsprechen möchte. Auch nicht Gase oder einfache mechanische Gewalten könnten Gegenstand seiner Zuneigung sein. Diese waren nur unempfindliche Mächte ohne Gemütsfähigkeiten und von Wichtigkeit nur insofern, als sie dienen konnten zur Verwirklichung der Absichten des Schöpfers in der Entwicklung und Erhaltung seiner Schöpfung. Für Gott also konnte kein passenderer Genosse unter den erschaffenen Kreaturen oder Kräften zu finden sein, als der Mensch. Daher wurde der Mensch geschaffen für Gott; in der besten Ähnlichkeit und Gleichartigkeit mit Gott wurde er erschaffen, zur Vereinigung und Gemeinschaft mit Gott, zur Begleitung und Gefolgschaft, begründet auf das Dasein ihrer gegenseitigen Charaktere und Eigenschaften. Letztere vollkommen in Gott, im Menschen unvollkommen, aber fähig zur Entwicklung und durch solche Entwicklung letzten Endes zu solcher Vollkommenheit, den Menschen würdig zu machen als Gottes Nachfolger und seiner Liebe.

Daß Gott den Menschen liebt, beweist seine ganze Schöpfung. Es bedarf keiner Beweise mehr, daß die Erde mit ihrer ganzen Fülle für die Menschen geschaffen wurde. Dies beweist sich zur Genüge ganz von selbst, und überall in der Schöpfung tritt diese Augenscheinlichkeit von Gottes Sorge und Liebe für den Menschen klar zu Tage. Deutlich sagt der Psalmist, daß Gott den Menschen mit Ehre und Schmuck gekrönt hat. Er schuf ihn, zu herrschen über seiner Hände Werk und hat alle Dinge unter seine Füße gestellt „Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Tiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer und was im Meere gehet." (Psalm 8.) Wie ein roter Faden geht durch das ganze offenbarte Wort Gottes seine Liebe zum Menschen und immer trachtete Gott nach Mitteln, ihm diese zum Ausdruck zu bringen, zuletzt in höchster Steigerung durch die Mission Christi: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3 : 16).

Voll und ganz übereinstimmend mit den Richtlinien des offenbarten Gotteswortes ist hierzu das Gegenstück, in dem Menschen Liebe zu Gott zu erwecken. Nachdem Er durch das Volk Israel Ziel und Zweck des menschlichen Lebens sowie seine Verwandtschaft mit dem Menschen dargestellt hatte, frug Gott: „Nun Israel, was fordert der Herr dein Gott von dir, denn . . . . . daß du in allen seinen Wegen wandelst und liebst ihn (5. Mose 10 : 12). „Du sollst nun den Herrn deinen Gott lieben" (5. Mose 11 : 1) ist der im Alten Testament immer wieder ausgerufene Liebeshunger unsres Gottes. Auch im neuen Testament behält dieser seine vorherrschende Stellung durch die erhabene Botschaft Christi in der Erfassung des ganzen Gesetzes durch die Worte: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und vom ganzen Gemüt. Dies ist das erste und größte Gebot." (Matth. 22 : 37.) Wie nötig hat Gott den Menschen — sein Liebeshunger. Zu lieben und wahrhaft zu lieben. Geliebt zu werden, wahrhaft geliebt zu werden. Bedürfnisse Gottes und der Menschen. Dies Band ihrer Gemeinschaft. Diese beiderseitige Freude und Herrlichkeit, wenn sie erreicht wird. Welche Würde krönt hier den Menschen? Ein Bedürfnis seines Gottes! Geliebt zu sein von ihm! Der gewollte Kamerad des Schöpfers, Gefolgschaft mit Gott! Mitarbeiter zu sein in der Durchführung der hohen Absichten seiner Schöpfung; in der Erlösung und Heiligung des menschlichen Geschlechtes. Wahrlich ist dieses Erkennen unsrer Zeit wert, unsres Daseins, unsrer Anstrengungen und Opfer — alles wert! „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater gezeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen * * *. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder,

und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der eine solche Hoffnung hat zu ihm (d. h. Gefolgschaft und Gemeinschaft mit Gott) der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist (1. Joh. 3 : 1—3.)

Alles in allem:

Der Mensch braucht Gott
Gott braucht den Menschen.

Diese beiden Punkte meines heutigen Aufsatzes sind: Die gleichen Werte eines vollkommenen Ganzen. Gegenseitige Bedingung des Vergänglichen und des Unendlichen. Sie geben die Richtung allen Fragen des Menschen über Gott, über die Erschaffung und Seligkeit des Menschen, des Menschen Herrlichkeit im Gottfinden, eine vollkommene Vereinigung mit Gott anzustreben und zu behaupten, Gottes Werk und Herrlichkeit zustandezubringen durch Unsterblichkeit, ewiges Leben und Freude des Menschen.

Seine Herrlichkeit erlangt der Mensch in der Vereinigung mit Gott, denn darin findet er die Zweckerfüllung seines Lebens und harmonischen Einklang mit allem, was ist, erlangt somit die denkbar weitgehendste Entwicklung.

Gott findet seine Herrlichkeit im Zustandebringen der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens der Menschen, weil er dadurch ein seiner Liebe würdiges Wesen möglich macht — würdig seiner Gefolgschaft — und darin haben wir die Bestätigung seines tiefen Liebesempfindens, zu lieben und geliebt zu werden — vom Menschen. In dieser Liebe finden sie beide Gott und der Mensch, den Antrieb zur Tat. Zur Tat, die Fortschritt um Fortschritt auslöst, Wachstum, den einzigen Beweggrund, der Intelligenz sichern und dem Dasein seinen Wert prägen kann.

———

Aus der „Impr. Era" übersetzt von Missionar Kurt Schleich, Tilsit.

Inhalt:

Antwort auf Ewigkeitsfragen	337	Braucht der Mensch Gott?	344
Götzendienst in alter und neuer Zeit	338	Der Brückenbauer . . .	348
		Braucht Gott den Menschen?	349

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5 Frs., Deutschland 8 M., Österreich u. Ungarn 80 Kr., Amerika u. übriges Ausland 8 Frs.

Für die Herausgabe verantwortlich:
Serge F. Balliff, Präsident
der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Adresse für Deutschland und Österreich: Lörrach (Baden).
für die Schweiz und das übrige Ausland: Basel (Schweiz), Leimenstraße 49.

Druck: Oberbad. Volksblatt, Lörrach